Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 1-2

Artikel: Auf der Suche nach der eigenen Geschichte
Autor: Vollenwyder, Usch / Nielson, Paul-Anthon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-721164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: Bernard van Dierendonck, ZVG

Auf der Suche nach der eigenen Geschichte

Dokumente, Chroniken und Urkunden entziffern, in Staatsarchiven und Bibliotheken stöbern, Namen und Daten kombinieren und schliesslich den Stammbaum oder die Biografie seiner Familie erstellen: Die Suche nach den Ahnen heisst auch Beschäftigung mit der eigenen Herkunft.

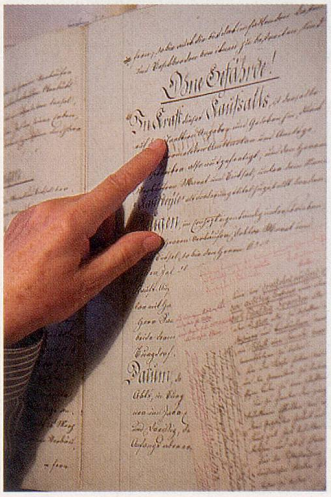
Von Usch Vollenwyder

Der Oberbühl-Hof im Emmental, wo die Familie Jost seit mindestens 200 Jahren zu Hause ist und wo Markus Kellenbergs (Bild links) Spurensuche nach seinen Ahnen begonnen hat.

«Es Hämpfeli Erinnerige» – so überschreibt Markus Kellenberg seine Aufzeichnungen von den vielen Wochen, die er als Ferienbub in Oberbühl verbringen durfte. 1951 – zehnjährig sei er damals gewesen – habe ihn seine Mutter zum ersten Mal in dieses grosse, stattliche Berner Bauernhaus in den Wynigen-Bergen begleitet. Sechs Wochen sollte er bei seinen Verwandten bleiben. Markus Kellenberg erinnert sich auch fast sechzig Jahre später noch daran, wie er mit seiner Mutter in Wynigen aus dem Zug stieg und sie dort von einem Fuhrwerk erwartet wurden. Auf dem Hof sollten liebe, gute Leute leben, viele Tiere und auch Buben – das hatte ihm seine Mutter schon zu Hause versprochen.

D Muetter het uf em Bock dörfe Platz näh, und i bi uf d Brügi klätteret u dert abghocket. Der Fuehrma, es isch der Cousin gsy vo mir Muetter, der Unggle Fritz, het ds Leitseili vom Geislehalter glöst u «hüh» zum Ross grüeft. Uf der holperige Naturstrass usserhalb vom Dorf het d Mähre afa trabe. D Yseräder hei Lärme gmacht, u hinger üsem Fuehrwärch hets Stoub ufgwirblet. Won es gäge Wald ufegange isch, het d Trude still gha. D Muetter het uf em Bock dörfe blybe sitze. I ha müesse abstyge u zäme mit em Unggle Fritz näb em Fuehrwärch obsi loufe. D Trude mögi eso besser gfahre, het mir der Unggle Fritz erklärt. Jetz han i g'ahnet, was d Muetter mit «gueti Lüt» gmeint het.

In Oberbühl angekommen, rollte das Fuhrwerk über den gepflasterten Platz unter ein grosses Vordach. Onkel Fritz drehte die Bremskurbel, Trude wurde abgespannt. Unter der Küchentür standen Leute, die den Besuch erwarteten und warm begrüssten. Dem kleinen Markus wurde es ganz schwindlig von den vielen Namen: Da gab es eine Tante Leni, eine Tante Hanni, eine Tante Frieda und eine Tante Ida, neben dem Onkel Fritz noch einen Ernst und einen Hans, es gab einen «Strahm-Res» und drei Kinder – alle etwa in seinem Alter: Res, Fritzu und Käthele.



Wenn am Morgen und am Abend die beiden grossen «Röschtiplatten» auf dem Tisch standen – zwei brauchte es, weil zum Essen so viele Leute jeweils an den Längsseiten auf den Bänken Platz nahmen –, wusste Markus Kellenberg lange Zeit nicht, wer wem wie verwandt war, wer zur Familie gehörte, wer als Knecht in Oberbühl lebte oder wer einfach einen kürzeren oder längeren Besuch machte. Schlafen durfte er «überobe» in der vorderen Stube. Res, das älteste der Oberbühl-Kinder und für Markus Kellenberg auch sechzig Jahre später immer noch wie ein Bruder, schlief im Bett nebenan.

Puzzlespiel mit vielen Teilchen

In dieser Stube stand auch ein alter Schrank mit der Inschrift «Anna Maria Landolf». Daneben der Spruch «Immer will ich Tugend üben, dass mich Gott und Menschen lieben» und eine Jahrzahl: 1815. «Meine Ururgrossmutter», erklärte Res stolz. Mehr als ein halbes Jahrhundert später machte sich Markus Kellenberg auf Spurensuche: «Zum Andenken an meine verstorbenen Eltern, die ich noch so viel hätte fragen wollen.»

Ein vergilbtes Foto, eine alte Ansichtskarte, ein zerfleddertes Poesiealbum, eine Todes- oder Geburtsanzeige, die immer gleiche Anekdote an Familienfesten, ein Gerücht, das sich seit Generationen hartnäckig hält, oder Verwandte, über die vor allem geschwiegen wird: Oft sind es zufällige Kleinigkeiten, die Men-

schen nach ihren Ahnen forschen lassen. Haben sie einmal angefangen, kommen die meisten nicht mehr davon los. Zu gross ist die Neugier, zu spannend die Detektivarbeit. In den USA soll Ahnenforschung nach der Gartenarbeit das zweitliebste Hobby sein.

Für manche ist Ahnenforschung ein Rätselspiel. Mit viel Geduld wird nach Puzzleteilchen gesucht, die zusammenpassen. Manchmal hat man Glück, und es geht schnell vorwärts. Manchmal kommt man nicht vom Fleck, verfolgt eine falsche Spur und macht einen grossen Umweg. Oft endet die Suche in einer Sackgasse. Ahnenforschung ist aber auch Ausdruck einer Sehnsucht nach Wurzeln in einer Zeit, die sich im Umbruch befindet. Genealogen – das griechische Wort Genealogie bedeutet die Lehre von der Abstammung – versuchen, die eigene, persönliche Geschichte in die grosse Zeit- und Familiengeschichte einzubinden.

Geforscht wird auf unterschiedliche Weise: Von Stammeltern ausgehend, werden Generation um Generation alle Geburts- und Todestage, die eingegangenen Ehen und die daraus hervorgegangenen Kinder festgehalten. Wer bei einem solchen Stammbaum schliesslich bei sich selber ankommt, findet sich nicht selten nur als kleinen Ast weit entfernt von den Stammeltern. Andere Genealogen folgen meist vom eigenen Namen ausgehend über Vater und Grossvater zum Urgrossvater und Ururgrossvater ihrer Ahnenlinie. Auch auf einer Ahnentafel lässt sich die Herkunft darstellen: die beiden Eltern, die vier Grosseltern, acht Urgrosseltern … Ahnenforschung kann rasch ausufern, denn rechnerisch hat man bereits nach wenigen Generationen Tausende von Vorfahren.

«Ahnenforschung ist ein Eckpfeiler in meinem Leben, eine Bereicherung wie Musik oder Literatur», sagt Paul-Anthon Nielson, Genealoge und Leiter der Bibliothek des Historischen Instituts der Universität Bern (siehe Interview Seite 11). Für den gebürtigen US-Amerikaner mit Schweizer Wurzeln – die Grosseltern mütterlicherseits stammen aus dem Berner Oberland – sind die noch lebenden Verwandten die erste Informationsquelle. Oft haben sie alte Fotos und Dokumente, auf die Ahnenforscher und Familienforscherinnen zurückgreifen können.

Schatz im eigenen Haus

Auch Markus Kellenberg sammelte als Erstes die Erinnerungen seiner Verwandten – noch lebten einige seiner Tanten, die gern und ausführlich von früher erzählten. Sorgfältig schrieb er alles auf. Glück hatte er, dass in Oberbühl eine wahre Schatztruhe auf ihn wartete. Alle Generationen hatten da ihre wichtigen Dokumente versorgt: Impfscheine, Konfirmationssprüche, Taufscheine, Trauungsbescheinigungen, Eheregisterauszüge, Ehebriefe, Kauf- und Pachtverträge, Gerichtsentscheide und Grundbucheintragungen, Erbteilungen und Kassenbücher von damals bis heute. Als ältestes Dokument von Anna Maria Landolf fiel ihm ihre Unterweisungsurkunde in die Hände, versehen mit dem Wappensiegel des Kantons Bern und dem runden Stempel mit der Quittung: «Canton Bern 1 Batz»:

Vorweiserin dieses Scheins, Anna Maria Landolf (…) hat, nach vorgegangener Unterweisung in der Lehre unseres Heilands und nach ausgehaltener Prüfung, auf das heilige Pfingstfest 1813 die feierliche Erlaubnis erlangt, mit uns das Abendmahl des Herrn zu halten und die Siegel der Gemeinschaft unseres göttlichen Erlösers zu empfangen. Und wird demnach ein Mitglied unserer nach Gottes Wort reformierten Kirche (…).

Auch der «Ehebrief zwischen dem wohlersamen Jakob Jost, von Alchenberg, Gemeinde Wynigen, als Hochzeiter und der tugendgezierten Jungfer Maria Landolf, Jakob Landolf sel. Tochter, von Büren zum Hoof als Hochzeiterin» fand sich unter den Dokumenten. Das Doppel «errichtet für Hochzeiterin und Hochzeiter» kostete samt «Schreibtax, Sigel, Stempel und Schreibgebühr» 37 Franken, 6 Batzen und 27 Rappen. Selbst der Kaufvertrag für den Oberbühl-Hof, den Jakob und Anna Maria Jost-Landolf 1935 gekauft hatten, lag in der Schachtel.

Die alten Dokumente liessen sich nicht auf Anhieb entziffern: Markus Kellenberg musste zuerst die alte deutsche Kurrentschrift, später Sütterlin-Schrift genannt, lesen lernen. Bis zum Zweiten Weltkrieg wurde diese Schrift in den Schulen gelehrt. Im nationalsozialistischen Deutschland wurde die Sütterlin-Schrift im «Schrifterlass» vom 3. Januar 1941 als «Judenlettern» verboten. Nach dem Krieg konnte sie sich nicht mehr durchsetzen.

1876 wurde in der Schweiz das Zivilstandswesen eingeführt. Jede Gemeinde hielt die Daten ihrer heimatberechtigten Bürgerinnen und Bürger in Bürgerregistern fest. Vereinzelt sind auf Heimatgemeinden auch ältere Jahrzahlen zu finden, wenn zum Beispiel ein Gemeindeschreiber freiwillig solche Listen führte. Vor 1876 wurden entsprechende Einträge in Kirchen- und Pfarrbücher gemacht. Diese werden heute meist in Staatsarchiven aufbewahrt.

Der Zugang zu solchen Quellen ist nicht immer einfach: Der Datenschutz verbietet be-

Weitere Informationen

Adressen:

➜ Die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung SGFF ist die Plattform für Ahnenforschung in der Schweiz. Sie unterhält auch die Zentralstelle für genealogische Auskünfte. Kontaktadresse: Zentralstelle für genealogische Auskünfte SGFF, Kurt Zuckschwerdt, Chellenstrasse 27, 9403 Goldach, Mail quaestor@sgffweb.ch, Internet www.sgffweb.ch

➜ Viele Informationen enthält die Homepage der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage (Mormonen). Fragen zur genealogischen Arbeit werden kostenlos beantwortet: Telefon Schweiz 00800 1830 1830, Mail support@familysearch.org, Internet www.kirche-jesu-christi.ch

➜ Markus Kellenberg freut sich, wenn er weitere Nachkommen der Jost-Familien mit Heimatort Wynigen findet: Markus Kellenberg, Stockhornstrasse 41, 3700 Spiez, Mail marula@bluewin.ch

Internetadressen:

www.ancestry.de, www.verwandt.ch, www.ahnenforschung.net, www.swissgenealogie.ch

Kurse und Veranstaltungen:

Vereinzelt bieten Kantonale Pro-Senectute-Organisationen Kurse für Ahnenforschung und Familiengeschichte an. Die Adresse Ihrer regionalen Beratungsstelle finden Sie ganz vorne in diesem Heft.

stimmte Auskünfte, die Kosten für andere steigen, Archive sind zum Teil nicht mehr frei zugänglich. Alte Kirchenbücher wurden oft nur teilweise oder unsorgfältig geführt, Teile fehlen, sie können bei einem Kirchenbrand zerstört worden sein. Alle Ahnenforscher kennen solche Sackgassen. Man möchte dann jeweils frustriert aufgeben – bis sich ein nächstes Puzzleteilchen zeigt…

Riesige Datenmengen im Internet

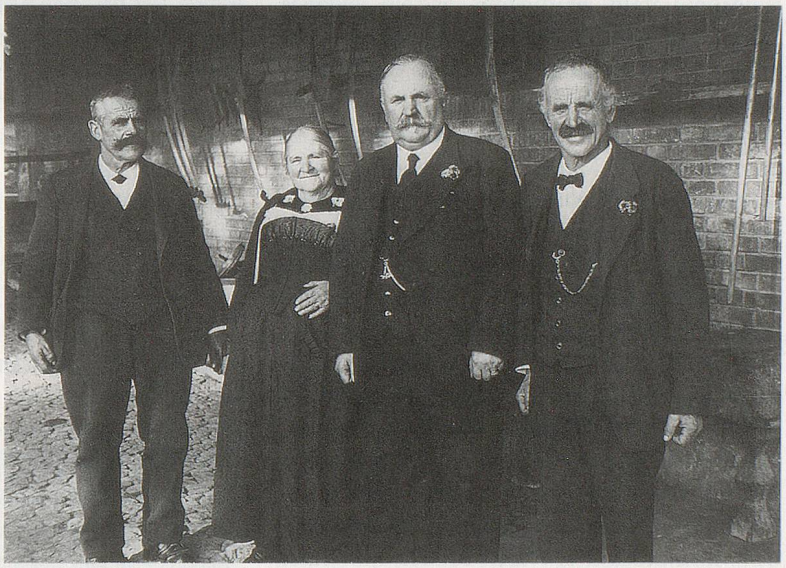
Eine der grössten Informationsquellen für Hobbyfamilienforscher und Berufsgenealogen – diese erstellen im Auftrag von Privaten Familienstammbäume und sind oft als Erbenermittler tätig – ist das Internet. Riesige Datenmengen sind dort zu finden: Archive und Adressen, Netzwerke für Forscherinnen und Forscher, Informationen und Wegleitungen für Anfänger und Fortgeschrittene, Genealogieprogramme zum Archivieren und Verwalten von Daten. Paul-Anthon Nielson rät zur Vorsicht: «Ich schätze, dass bei bis zu neunzig Prozent aller Informationen die Quelle nicht zu finden ist» – und diese sei für seriöse Genealogen unerlässlich.

Das grösste Netzwerk für Ahnenforschung betreiben die Mormonen: Die religiöse Überzeugung der Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage verspricht die Begegnung mit den Verwandten nach dem Tod und kennt das Ritual der Totentaufe. Die Suche nach möglichst vielen Verwandten wird deshalb als religiöse Pflicht erachtet. Das Zentrum ihrer Genealogieforschung befindet sich in Salt Lake City im US-Staat Utah.

Weit über zwei Millionen Mikrofilmrollen mit Daten aus der ganzen Welt sind dort zweihundert Meter tief unter Granit in einem klimatisierten, gesicherten Stollen gelagert. Und jeden Tag kommen neue dazu – viele Dokumente von genealogischem Wert: Volkszählungsunterlagen, Eigentumstitel, Erbbestätigungen, Kirchenbücher, standesamtliche Aufzeichnungen. Tausende von Familienforschungszentren in aller Welt leihen täglich Tausende von Filmkopien an private Nutzer aus; die Datenbank der Mormonen ist frei zugänglich.

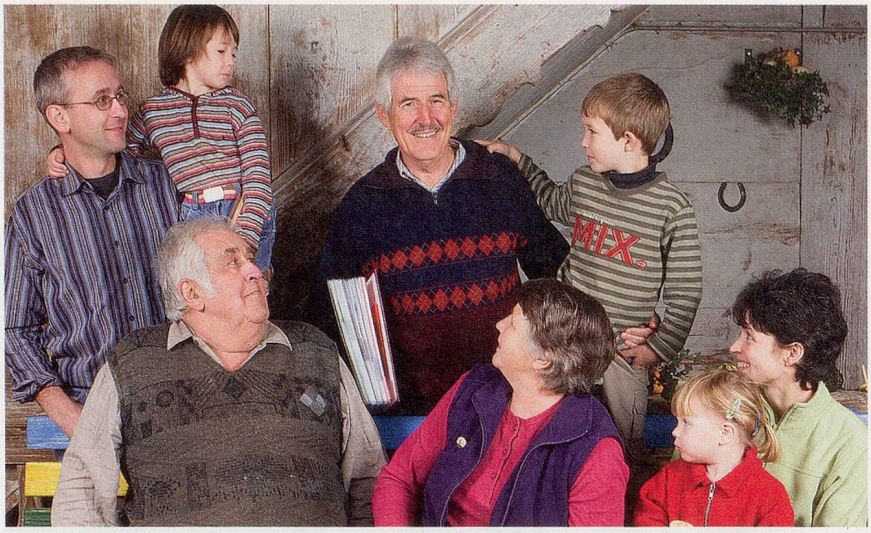
Auch für Markus Kellenberg wurde der Computer ein unerlässliches Hilfsmittel – allerdings weniger zum Recherchieren als vielmehr zum Verwalten und Archivieren der immer grösser werdenden Datenmenge. Als Mitarbeiter im BLS-Reisezentrum von Spiez war er schon in seinem Beruf ein begeisterter PC-Anwender gewesen. Nach seiner Pensionierung bei der BLS hatte er Zeit, seine beiden Hobbys Ahnenforschung und PC-Arbeit miteinander

Der Hausherr des Oberbühl-Hofs zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende: Friedrich Jost lebte von 1864 bis 1928.



Der Emmentaler Bauernstand in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts: Vier Mitglieder der Familie Jost am Jahrhundert-Familientreffen im Jahr 1935.

Das grosse Generationentreffen von 1935: Grosseltern, Eltern, Onkel, Tanten und Kinder der weitverzweigten Familie Jost im bäuerlichen Sonntagsstaat.



Ahnenforscher Markus Kellenberg mit den drei Generationen der Familie Jost, die heute auf dem Oberbühl-Hof leben: die Grosseltern Res und Ruth Jost-Wirth, die Eltern Fritz und Susanne Jost-Küng, die Kinder Corina, Thomas und Tabea.

zu verbinden. Mit den Computerprogrammen Word und Excel sowie einem Fotobearbeitungsprogramm erarbeitete er ein eigenes System, in dem er die weitverzweigten Jost-Verwandtschaften darstellen und wenn nötig korrigieren und ergänzen kann.

Die Stammeltern Jakob Jost und Anna Maria Landolf erklärte Markus Kellenberg zur ersten Generation. Er nummerierte alle weiteren Generationen und gab jeder eine andere Farbe: Die erste wurde violett, die zweite – auf dem PC mit dem Tabulator leicht eingeschoben – grau, die nächste grün. Die vierte, die Generation seiner Mutter Martha Kellenberg-Jost, hinterlegte er mit gelber Farbe. Nun sah er auch, wie die Verwandtschaft mit seinem Wahlbruder Res tatsächlich aussah: Sie hatten beide den gleichen Urgrossvater – einen der Söhne von Jakob und Anna Maria Jost-Landolf. Ihre Grossväter waren Brüder, Res' Vater und Markus' Mutter Cousin und Cousine.

Die Zeit vergeht

Als Markus Kellenberg die verschiedenen Urkunden entzifferte und die Daten miteinander verglich, erwachten Jahreszahlen zum Leben; Schicksale erschienen hinter den Namen. Zwei Ehen und siebzehn Kinder fanden sich allein zu Res' Grossvater Friedrich Jost, geboren 1864: Nach Bertha und Rosa Lina starb bei der Geburt der dritten Tochter, Emma, seine Frau im Kindbett. Noch im gleichen Jahr heiratete Friedrich Jost wieder; seine drei Töchter mussten eine Mutter und er eine Frau auf dem grossen Hof haben.

Es folgten weitere Töchter, im Abstand von einem, höchstens zwei Jahren: Frieda, Ida und Luise, Anna, Mina und Trudi. Dann endlich Sohn Fritz, nach neun Töchtern bestimmt sehnsüchtig erwartet. Neben dem Geburtsjahr 1904 das Todesjahr: 1905. Im gleichen Jahr namenlose Zwillinge, Totgeburten. 1906 Ernst, 1908 wiederum ein Fritz, danach noch einmal zwei Töchter: Julia und Hanni. 1928 starb Friedrich Jost. In der Dienstagabendnummer des Burgdorfer Tagblatts vom Mittwoch, dem 1. Februar, war zu lesen:

Auf dem Gute seiner Väter, dem auf aussichtsreicher Höhe gelegenen Bergbauernhofe Oberbühl, welcher nun an die 100 Jahre von der gleichen Familie bewirtschaftet wird, verstarb letzten Sonntag früh im Alter von 64 Jahren Friedrich Jost, im Volksmund genannt der «Statthalterfritz». Der Verstorbene war ein wohl geachteter, sehr tüchtiger Berner Bauer von gutem Schrot und Korn, und er verdient es wohl, dass wir seiner gedenken. (...)

1935 findet dann in Oberbühl das Jahrhundertfamilientreffen statt. Alle kommen sie: Grosseltern, Geschwister, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, Kinder aus der ersten und zweiten Ehe, der Landwirt und der Käser, der Kantonstierarzt und der Knecht. Die Nachkommen heissen nicht mehr nur Jost, sondern ebenso Schweizer oder Oppliger, Zaugg oder Bieri. Viele Fotos gibt es von diesem Treffen, aufbewahrt im Familienordner der Josts von Oberbühl: die jungen Töchter mit weissen Schürzen, weil sie in der Küche zu tun hatten, stattliche Frauen in der Berner Sonntagstracht, Männer mit Schnäuzen, Uhrketten über der Brust, im halbleinenen Gewand.

Jahre und Jahrzehnte reihten sich aneinander. 1937 heiratet der junge Bauer Fritz Jost, fast dreissig Jahre später hält sein ältester Sohn Res Hochzeit. Res und Ruth Jost-Wirth haben fünf Kinder – es ist bereits die sechste Generation nach Jakob Jost und Anna Maria Landolf. Als Sohn Fritz den Oberbühl-Hof übernimmt, ziehen die Eltern ins Stöckli. Mitgezügelt wird der alte Schrank, restauriert und neu bemalt: Anna Maria Landolf, 1815. 2000 kommt Thomas, der nächste Jost-Spross, auf die Welt. Ob er später auch einmal Bauer werden will? Das weiss er noch nicht.

Regelmässig geht Markus Kellenberg zurück nach Oberbühl. Der Hof ist seine zweite Heimat geblieben. Noch immer entdeckt er alte Dokumente, entziffert Chroniken, stösst auf Jahreszahlen und Namen. Er freut sich über Kontakte, die sich mit neuen Verwandten ergeben. Mit allen gesicherten Daten ergänzt er den Jost-Stammbaum. Auf dem Speicher stösst er auf eine Truhe. Ein neuer Name: Magdalena Lüdy. Eine Jahrzahl: 1778. Markus Kellenberg sucht weiter, bis auch dieses Puzzleteilchen an seinen richtigen Platz fällt.

Das Buch zum Thema

Vor dreissig Jahren schrieb der schwarze US-amerikanische Schriftsteller Alex Haley das Buch «Wurzeln». Während zehn Jahren forschte er nach seinen afrikanischen Vorfahren, bis zu seinem Urvater Kunta Kinte. Dieser war 1767 aus dem Dorf Juffure im westafrikanischen Gambia auf der «Lord Ligonier» nach Maryland verschleppt und dort an einen Plantagenbesitzer aus Virginia verkauft worden. Nach Erscheinen dieses Bestsellers begannen Millionen von Amerikanern nach ihren Wurzeln in Europa, Afrika oder Mittelamerika zu suchen.
Alex Haley: «Wurzeln – Roots», Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main, 720 Seiten, CHF 23.–.
Bestelltalon Seite 71.

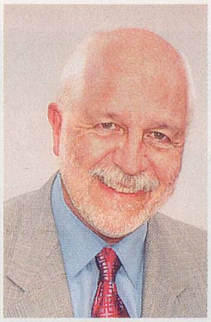
«Sackgassen gehören zur Arbeit eines Ahnenforschers»

Welchen Tipp geben Sie jemandem, der genealogisch forschen will? Die ersten und wichtigsten Informationsquellen sind Verwandte und persönliche Familienpapiere. In fast allen Familien sind solche irgendwo gesammelt. Nicht nur die engere Verwandtschaft, auch Tanten oder Cousinen sollte man fragen. Der zweite Schritt führt in den Heimatort. Diese weltweit einzigartige Schweizer Einrichtung mit all den Daten ist für Genealogen ein Traum.

Wie weit zurück lassen sich Ahnenreihen verfolgen? In Bürgerregistern und Burgerrodeln findet man seine Ahnen oft vier, fünf oder sogar sechs Generationen zurück, manchmal bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Solche Unterlagen sind aber nur ein Arbeitsgerüst; je nach Bürger- oder Gemeindeschreiber wurden etwa der Tod von Kleinkindern oder Totgeburten nicht vermerkt. Zusätzlich braucht es für Ahnenforschungen die Kirchenbücher. Diese ältesten Aufzeichnungen reichen in katholischen Gegenden etwa bis in die Mitte des 17., in protestantischen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück.

Und dann beginnt die eigentliche Detektivarbeit? Ja, denn nun müssen, von den jeweiligen Stammeltern ausgehend, die Kinderreihen gesucht und verglichen werden. Wer im Taufrodel Seite um Seite umblättert – auf die Namensregister allein sollte man sich nicht verlassen –, stellt fest, dass diese Einträge oft nicht mit der Anzahl Kinder im Bürgerregister übereinstimmen: Oft haben mehrere Kinder einer Familie den gleichen Namen – also hat nur das letzte überlebt, alle vorherigen sind gestorben. Der Vergleich mit dem Totenrodel zeigt, dass es vielleicht noch ungetaufte Frühgeburten gab. Im Eherodel ist einzusehen, wer wann wen geheiratet hat. Das ist eine zeitraubende Arbeit!

Welches sind auf dieser Suche die grössten Stolpersteine? Zuerst muss man überhaupt an die alten Dokumente herankommen. Vielerorts sind sie heute in Staatsarchiven aufbewahrt; die jeweiligen Heimatgemeinden können darüber Auskunft geben. Zutritt, Bewilligungen und Gebühren sind kantonal und manchmal gar von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich geregelt. Man muss die alte deutsche Schrift kennen, in katholischen Orten zudem die lateinische Sprache. Und man kann in Sackgassen geraten: Auch Kirchenbücher können unsorgfältig geführt sein oder fehlen.



Paul-Anthon Nielson
ist gebürtiger US-Amerikaner mit Schweizer Wurzeln und lebt seit vierzig Jahren in der Schweiz. Der Historiker und Genealoge leitet die Bibliothek des Historischen Instituts der Universität Bern. Paul-Anthon Nielson ist Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung SGFF, die nach 75 Jahren neu aufgebaut und strukturiert wird. Er nimmt auch genealogische Forschungsaufträge von Privaten und von Behörden entgegen.

Ärgert es Sie, wenn Sie bei einer Ahnenreihe nicht weiterkommen? Ich musste lernen, dass Sackgassen zur Arbeit eines Genealogen gehören. Viele Hobbyforscher erliegen der Versuchung, die Ahnenreihe anhand möglicher Daten und Namen zu vervollständigen – ohne gesicherte Quellen: «Dieser Hans muss mein Grossonkel sein, diese Anna ist bestimmt meine Urgrosstante.» Wo viele gleiche Vornamen vorkommen und das Alter nur ungefähr angegeben ist, ist ein Nachweis schwierig zu erbringen.

Welches sind weitere lohnende Quellen? Sicher ist das Internet wichtig und brauchbar. Aber die Daten sind in den seltensten Fällen gesichert! In vermögenden Familien sind meist Testamente oder Eheverträge zu finden. Spannende Geschichten kann man in Gerichtsakten lesen; damit könnte man die knalligsten Hollywoodfilme drehen! Schon nur, wenn ein Mädchen schwanger und das Kind unehelich geboren wurde! Aber natürlich gibts auch Stammväter und Stammmütter, die weder vermögend waren noch je in ihrem Leben mit einem Gericht zu tun hatten. Dann verliert sich ihre Spur.

Sie reden von Stammmüttern … Wir haben zwei Eltern, vier Grosseltern, acht Urgrosseltern, 16 Ururgrosseltern. Viele Menschen kennen ihre männlichen Vorfahren, deren Namen sie tragen, aber nur wenige den ledigen Namen und den Heimatort der Grossmutter mütterlicherseits. Das entspricht unserer patriarchalischen Denkart – dabei müsste die Frauenlinie ebenbürtig und gleichberechtigt sein. Sonst entsteht ein kulturhistorisch verfälschtes Bild.

Warum ist das Interesse an den Ahnen so gross? Sicher liegen zutiefst philosophische Fragen zugrunde: Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich? Doch längst nicht alle Menschen interessieren sich dafür. Für mich ist das Wissen über meine Ahnen eine grosse Lebensbereicherung. Ich kenne meine acht Urgrosseltern besser als manche meiner Bürokollegen!